

Isidor Baumgartner

Den Jugendlichen zugewandt Subjektorientierte Firmpastoral

1 Die Debatte um das rechte Firmalter

Kaum eine Diözesansynode, ein Priesterrat, eine Seelsorgskonferenz oder ein Pfarrgemeinderat, wo in den letzten Jahren nicht über das angemessene Firmalter diskutiert wurde! Von den vielen Stimmen, die sich zu Wort meldeten, sei exemplarisch eine kurz wiedergegeben. In der Diözese Passau äußerten sich zu dieser Frage im Rahmen einer unstandardisierten Untersuchung¹ ca. 200 der insgesamt ca. 400 beruflich tätigen Priester, Pastoral- und GemeindereferentInnen, also eine durchaus repräsentative Anzahl der hauptamtlichen SeelsorgerInnen. Sie votieren, wie folgt:

- 30% plädieren für eine Beibehaltung des traditionellen Firmalters von 12/13 Jahren.
- 25% halten 14/15 für den idealen Zeitraum.
- Eine Mehrheit von 45% stimmt für eine Anhebung auf 16-18 Jahre.

Vermutlich dürfte dieses zwar disparate, aber doch zum höheren Firmalter tendierende Meinungsbild charakteristisch für die meisten Diskussionsforen sein. Immerhin 70% der Seelsorger sprechen sich für eine Anhebung aus. Was sind die Beweggründe dafür? Auch darüber gibt die zitierte Untersuchung Auskunft. 36% der SeelsorgerInnen haben den Eindruck, bei den Firmlingen stünde das Motiv im Vordergrund „an einem zusätzlichen Fest belohnt zu werden“. Damit nimmt das Konsummotiv in den Augen der Seelsorger den Spitzenplatz unter den Firmmotiven ein. Daneben wird das von 16% genannte Konformitätsmotiv – „auch bei Desinteresse an der Firmung nicht aus dem Klassenverband auszuscheren“ – nicht selten wahrgenommen. Dieser Mehrheit der Firmlinge mit „indifferenter und problematischer“ Motivation stehen in den Augen der Seelsorger erheblich weniger mit erkennbar „religiöser“ Motivation gegenüber: „Erfahrung der Gemeinschaft machen“ (24%), „zu bekunden in eigener Entscheidung Christ zu sein“ (6%).

¹ Die am Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre und Pastoraltheologie an der Universität Passau ausgewertete empirische Befragung wird derzeit in einer Dissertation zur Publikation vorbereitet.

Der skizzierte Befund wirft ein bezeichnendes Licht auf die Überlegungen der SeelsorgerInnen, das Firmalter zu erhöhen. Offensichtlich geht man von einer Art „religiöser Firmfähigkeit“ aus, die bei der Mehrzahl der 12/13jährigen noch nicht vorliege, aber in den Folgejahren zu erwarten sei. Von den älteren, firmfähigen Jugendlichen wird dann angenommen, daß sie weniger anfällig für Konsum- und Konformitätsmotive, offener für die religiöse Gemeinschaft und entschiedener im Christsein wären. Theoretisch denkbar ist auch eine andere Begründung für ein höheres Firmalter. Sie wird aber – wohlgemerkt – bei der befragten Personengruppe weder hier, noch bei den anderen Sakramenten mehrheitlich herangezogen, auch wenn man eine gewisse Engführung durch vorgegebene Antwortkategorien in Rechnung stellt. Diese alternative Begründung würde nicht von einer Firmfähigkeit, sondern von einer Firmbedürftigkeit her argumentieren. Dann müßte man aufweisen, daß Jugendliche mit 15 oder 17 die Firmung nötiger hätten als mit 12 oder 13. Im Mittelpunkt der Überlegungen stünde dann die Frage: „Wie kann die Firmung für Jugendliche in diesem oder jenem Alter zu einer Lebenshilfe aus dem Glauben werden?“ Weil nach den vorliegenden Daten eine solche Frage- und Argumentationsrichtung nicht erkennbar eingeschlagen wird, bleibt kritisch zu diagnostizieren: Das Interesse vieler SeelsorgerInnen, das Firmalter hinauszuschieben, wird nicht primär von Motiven genährt, die dem Jugendlichen in seinen lebenskritischen Übergängen, in seiner Identitätssuche oder in seinen Ablösungskonflikten wahrnehmen und hier seelsorgliche Nähe anbieten wollen. Im Vordergrund stehen bei den Seelsorgern vielmehr Enttäuschungen und Defiziterfahrungen mit der bisherigen, an einer imaginären Firmfähigkeit orientierten Praxis der Firmpastoral. Weil nur wenige Firmlinge zu „tragfähigen“ Motiven durchstoßen und die Mehrzahl keinen „religiösen“ Zugangsweg zur Firmung findet, erlebt man das eigene firmkatechetische Bemühen und die pastoralen Rahmenbedingungen, einschließlich des Firmalters, als defizitär. Abhilfe verspricht man sich von anderen, älteren Firmlingen. In dem dadurch gewonnenen längeren Anweg sollte – so die Erwartung – auch bei der problematisch motivierten Mehrheit Firmfähigkeit wachsen.

Als Zielvorstellung für die firmkatechetischen Bemühungen wird auf der Linie der oben bereits deutlich gewordenen „glaubensvermittelnden“ Firmpastoral favorisiert: „Jugendliche Christen sollen durch die Erfahrung der Gruppe, der Gemeindeöffentlichkeit und der eigenen Fähigkeiten zur Beteiligung am Leben der Gemeinde bestärkt werden, ihr Leben in freier Entscheidung an Jesus Christus auszurichten.“ 70% stimmen dieser Zieldefinition zu. Auch Ideen, wie dieses Ziel er-

reicht werden soll, liegen vor und wurden in der genannten Befragung bewertet:

- 35% der Seelsorger möchten „die Firmung dadurch aufwerten, daß sie noch deutlicher als bewußte Eingliederung in die Gemeinde verstanden wird.“
- 23% plädieren dafür „eine persönlichere Umgangsweise mit den Firmlingen zu finden (z.B. ... Unternehmungen, konkrete Angebote für die Mitarbeit der Firmbewerber in der Gemeinde).“
- 22% erwarten sich viel von dem Vorschlag, die „Eucharistiefeier am Sonntag so zu realisieren, daß die jungen Christen sie als Ort einer erneuerten und lebendigen Glaubensgemeinschaft erfahren können.“
- 12% setzen darauf, „die Inhalte der schulischen und außerschulischen Firmkatechese zu aktualisieren (z.B. neue Themen wie: Verantwortung für die eine Welt, die Schöpfung Gottes und den Frieden; neue Elemente aus der Weltkirche; Bibelarbeit in Firmgruppen ...).“

Insgesamt überwiegt die Absicht die katechetisch-didaktischen Bemühungen zu verstärken, die Gemeinde noch mehr als bislang als „Attraktor“ für Jugendliche herauszustellen, die Gottesdienste zu verlebendigen und mehr persönliche Nähe zu den Jugendlichen zu suchen – um sie gemeindlich zu interessieren. Also eine Lösung nach dem Muster: Mehr desselben! Weil solche Lösungsmodelle auch ein Mehr an Einsatz, Kraft, Zeit von noch mehr Personen erfordern, ist im Falle des Scheiterns Enttäuschung bis hin zu Bitterkeit und Resignation um so nachhaltiger zu erwarten!

Tatsächlich zeigen Erfahrungen in Diözesen², die diesen Weg des firmkatechetischen Mehreinsatzes bei gleichzeitiger Anhebung des Firmalters gegangen sind, nicht die erhofften „Erfolge“. Die früheren Probleme erweisen sich als auf die nun älteren Firmlinge verschoben, neue Probleme kommen hinzu. So stellt man nun mit Unbehagen fest, daß durch den gestreckten Zeitraum zwischen Erstkommunion und Firmung bewegte Jahre der religiösen Entwicklung ohne glaubensbiographisch bedeutsame Feier blieben. Ohne solch religiös-biographische Höhepunkte verdunste das religiöse und gemeindliche Interesse noch mehr, so daß später nur noch wenige den Zugang zur Firmung fänden. Auch werde die Firmung noch stärker aus dem Klassenverband und dem schulischen Religionsunterricht hinausverlagert. Der dadurch verstärkt geforderten gemeindlichen Firmkatechese fehle es

² Vgl. M. Huber, Statement zur Frage über das Firmalter, in: Protokoll des Priesterrates Passau, Frühjahr 1996 (unveröffentlicht).

aber an qualifizierten ehrenamtlichen Firmhelfern, die mit 14 bis 18jährigen Jugendlichen religionspädagogisch kompetent umgehen könnten. Die allgegenwärtige Konkurrenz der jugendlichen Freizeitkultur ziehe die potentiellen Firmaspiranten ab 14, 15 Jahren noch vehementer in ihren Sog. Auch stelle sich die Idee von einem zugrundegelegten „Entscheidungsalter“, das zwischen 14 und 18 anzunehmen sei, als Artefakt heraus. Weder fielen Entscheidungen in diesem Alter, wenn überhaupt jemals, völlig eigenständig, noch sei dem Jugendlichen plausibel zu vermitteln, warum er sich für einen Glauben entscheiden soll, in dem er seit Kindheit an religiös sozialisiert lebt. Bei jenen, die religiös distanziert zur Firmvorbereitung kommen, sei auch in längerer Firmvorbereitung keine gläubige und gemeindliche Bindung aufzubauen. Ein basales Defizit der Firmung werde auch durch ein erhöhtes Firmalter nicht beseitigt, nämlich die mit der Firmung erfolgende Aufforderung, sich als nunmehr mitverantwortlicher Christ am Gemeindeleben zu beteiligen, bei gleichzeitig restriktiv eingeschränkter Laienpartizipation in den gemeindlichen und kirchlichen Strukturen.

Ein höheres Firmalter allein schafft somit die pastoralen Probleme mit der Firmung nicht aus der Welt, sondern verlagert sie nur. Wenn die Diskussion der SeelsorgerInnen dennoch immer wieder darauf fokussiert, dann ist dies m. E. als „hintergründigere“ Bekundung wahrzunehmen. Sie bringt das Unbehagen vieler Seelsorger mit einer nicht mehr als stimmig empfundenen Firmpraxis zum Ausdruck. Zugleich verschleiert sie aber den eigentlichen wunden Punkt, um sich nicht tiefgreifender verunsichern zu lassen. Im Zentrum der Abwehr steht der Versuch, der Konfrontation mit einer weithin kirchendistanziert gewordenen religiösen Wirklichkeit zu entgehen. Plakativ läßt sich diese Verdrängungslogik folgendermaßen umreißen: Herkömmliche, durch den schulischen Religionsunterricht gestützte Firmpraxis verhindert nicht, daß Firmung zum „Sakrament des Kirchenabschieds“, wie manche Seelsorger sarkastisch feststellen, geworden ist. Auch die vermehrten gemeinde-katechetischen Bemühungen konnten diesen Trend nicht stoppen. Man erreicht immer weniger Jugendliche. Damit wird das Gebäude der eigenen seelsorglichen Identität in Frage gestellt. Man spürt, daß hiermit die eigenen theologischen, lebens- und berufsgeschichtlichen Koordinaten berührt sind. Diesen Verunsicherungen und den damit verbundenen narzißtischen Kränkungen entgehen zu wollen, liegt nahe. Aber auf Dauer gilt auch hier, daß die Wahrheit befreit (Joh 8,32) und jede noch so bedrängende pastorale Realität zur Chance werden kann, sich als Seelsorger immer wieder neu zu bekehren.

2 Soteriologie vor Ekklesiologie: Konturen einer subjekt-orientierten Firmtheologie

Ein solcher Umkehrprozeß hat bei der Firmtheologie anzusetzen – bei jener, die kirchenamtlich vermittelt wird und jener, die sich aus dem Gemeinde von persönlicher Rezeption und unbewußter Interessenlage beim Seelsorger einstellt. Daß die vorherrschende Firmtheologie „artifizuell“ wirke, ein „sekundäres Konstrukt“ darstelle, hat Stefan Knobloch ausführlich dargelegt.³ Seit die Firmung im frühen Mittelalter als integraler Teil aus der christlichen Initiationsfeier, Taufe und Firmung einschließend, herausgelöst wurde, kann „eine einleuchtende theologische Begründung für dieses Sakrament nur noch schwer gefunden werden“.⁴ Die seither übliche Steigerungsdeutung vermag nur teilweise zu überzeugen. Nach diesem Verständnis schenke die Taufe den Anfang der Gnade und des Geistbesitzes, Firmung bedeute Wachstum, Vermehrung und Vollendung des in der Taufe Begonnenen. Der „Katechismus der katholischen Kirche“ drückt diese Firmtheologie so aus: „Die Firmung vollendet die Taufgnade. Sie ist das Sakrament, das den Heiligen Geist verleiht, um uns in der Gotteskindschaft tiefer zu verwurzeln, uns fester in Christus einzugliedern, unsere Verbindung mit der Kirche zu stärken, uns mehr an ihrer Sendung zu beteiligen und uns zu helfen, in Wort und Tat für den christlichen Glauben Zeugnis zu geben.“⁵ Diese traditionelle Firmtheologie wirkt z. T. ungereimt und verleitet zu pastoralen Einseitigkeiten:

(1) Wenn der Heilige Geist erst in der Firmung verliehen wird, was war dann die Taufe? Gottes Kraft war doch im Leben des Firmlings bislang nicht wirkungslos. Aber auch wenn man das Wirken des Geistes als in der Taufe begonnen und in der Firmung als spezifizierte Gabe verliehen betrachtet, ergibt sich eine eigenartige mechanistische Pneumatologie. Geistmitteilung und-empfang werden portioniert und quantifiziert gesehen. Dies wertet das Geschenk der „Gnade“ ab. Zudem würden sich dann in den sonntäglichen Eucharistiefiern zwei Klassen von Christen versammeln, solche die durch Firmung und Geistempfang vollkommener in Christus und die Kirche eingegliedert sind und solche die es weniger sind.⁶

³ S. Knobloch, *Wieviel ist ein Mensch wert?*, Regensburg 1993, 151-153.

⁴ Ebd. 153; vgl. J. Brosseder, *Taufe/Firmung*, in: P. Eicher (Hg.), *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe*, Bd. 4, München 1985, 167-182, hier 175

⁵ *Katechismus der Katholischen Kirche*, München 1993, 363.

⁶ Vgl. S. Knobloch, *Wieviel ist der Mensch wert?*, 153.

(2) Firmung wird nun zur bewußten Entscheidung für den Glauben. In ihr vollziehe, nach dieser Argumentationsfigur, der Gefirmte nach, was die Eltern in der Kindertaufe stellvertretend für ihn einst entschieden haben. Damit wird das bislang praktizierte Christsein als vorläufig und defizitär, weil nicht erwachsen-bewußt, „entschieden genug“, abqualifiziert. Hier wird nicht nur eine problematische Wertung des Kindheitsglaubens vorgenommen, unter der Hand kann – auch wenn die Katechismusdefinition solches nicht unmittelbar nahelegt – eine moralisierende Firmkatechese auf den Plan treten, die alles Christsein in diesem Alter krampfhaft durch ein künstliches Nadelöhr von Entscheidung und Zeugnis Ablegen zwingen will. Pelagianische Deutungen, sich zuerst anstrengen zu müssen um „Gnade zu finden“, liegen dann nicht fern.

(3) Gemeindlich-kirchliche Einbindung bildet das dritte problematische Argumentationsbündel. Demnach verbindet die Firmung den Christen stärker mit Kirche und Gemeinde und fordert ihn auf, seine Fähigkeiten zur Beteiligung am Leben der Gemeinde einzubringen. Dieser Gemeindeaspekt der Firmung, wo eine „vollkommenere Einbindung“ angestrebt ist, gerät unversehens nicht selten zu einem Instrument, Gottesdienstbesucher und „aktive“ Gemeindemitglieder zu rekrutieren. Der Selbsterhalt der Gemeinde gelangt damit plötzlich auf die Agenda der Firmpastoral. Zudem ist zu fragen, ob denn die Firmaspiranten mit der Taufe nicht längst Gemeindemitglieder sind und ob damit nicht diese vorausgegangene Aufnahme in Kirche und Gemeinde, die die Taufe schenkt, in Frage gestellt und verdunkelt wird.

(4) Die Firmung wird in der vorliegenden Definition als Teilvorgang einer reinen Glaubensinitiation verstanden, die sich abgehoben vom konkreten Lebenskontext des Jugendlichen ereignet. Mit keinem Wort wird auf die lebenskritischen Herausforderungen, auf die Lebensthemen der Firmlinge Bezug genommen. Es scheint als ob das gelebte Leben zu den zu vernachlässigenden Randbedingungen der eigentlichen Glaubensreife zu zählen sei. Anders gesagt, diese Firmtheologie sucht nicht die Erdung und Inkarnation der Pneumatologie, Christologie und Ekklesiologie der Firmung im konkreten Leben. Sie vernachlässigt die Anthropologie, ohne die jede theologische Rede belanglos bleibt. Es verwundert deshalb nicht, wenn viele Jugendliche bei der Firmung nicht zu erkennen vermögen, „wofür das gut sein soll“.

Genau dieses Vollendungs-Entscheidungs- und Einbindungskonzept liegt der herkömmlichen Firmpastoral und ihrem Enttäuschungspotential zugrunde. In der Passauer Sakramentenstudie stimmten zusammengefaßt zwei Drittel der Seelsorger diesen Feststellungen zu:

- „Allen, die in unserer Kirche getauft werden, schulden wir die Firmung als Vollendung der Taufe, auch wenn viele nicht zu einer kontinuierlichen Gemeinschaft mit der Kirche kommen“ (18%).
- „Es ist in der heutigen säkularen Situation sinnvoll, mit der Firmung so lange zu warten, bis die Heranwachsenden eigenverantwortlich ihre Taufberufung bejahen und dies in einer sakramentalen Feier vor der Gemeinde kundgeben und darauf das Zeichen der Besiegelung ihrer Taufgabe empfangen können“ (40%).

Natürlich sind damit die bewährten Formeln der traditionellen Firmtheologie nicht als gänzlich unstimmt und ungeeignet überführt. Vielmehr sollte gezeigt werden, daß sie insbesondere in der pastoralen und katechetischen Rezeption zur Verabsolutierung einzelner Dimensionen der Firmtheologie Anlaß geben. Angesichts dieser Vereinseitigungen gilt es, sich auf die unstrittige Mitte der Firmung neu zu konzentrieren, die in der traditionellen Firmtheologie zuallererst anzutreffen ist. Man muß sie nur entsprechend lesen.

Firmung bildet zusammen mit der Taufe das Sakrament der heilsamen, lebensförderlichen Gegenwart des Geistes. Sie ist damit zuerst Zusage und Angebot der Gnade, Hilfe zum Hineinwachsen in eine persönliche Lebens- und Glaubensgestalt. Erst in zweiter Hinsicht kommen daraus erwachsende Verantwortlichkeiten in Blick. Die zitierte Definition des Katechismus hält genau diese Satzfolge der Firmtheologie ein.

Die erste Hälfte der Definition trägt ausgesprochen soteriologischen Charakter. Die Begriffe „Taufgnade“, „Verleihung des Heiligen Geistes“, „Verwurzelung in der Gotteskindschaft“, „Eingliederung in Christus“ sprechen von einem geschenkten Geschehen mit dem Gefirmten. Da wird auf ihn zu gehandelt, mit ihm geschieht Förderliches, Hilfreiches und Heilsames. Man könnte dieses „pathische“ Geschehen in seelsorgsnaher Diktion ungefähr so wiedergeben: In der Firmung wird, wie schon in der Taufe, zum Ausdruck gebracht, daß Gott zu diesem Menschen bedingungslos „ja“ sagt. Es wird in ihr daran erinnert, daß dieser namentliche Mensch teilhat an der Liebe Gottes, wie sie in Jesus von Nazareth aufgeleuchtet ist und seitdem, durch den Heiligen Geist angefaßt, in jedem wirksam ist. Somit ist dieser Gefirmte in den Lebensraum des guten Gottes hineingenommen, darf Christus auf dem Weg durch die Krisen und Übergänge des Lebens an seiner Seite wissen.

Eine – wie auch immer formulierte – soteriologische Theologie hat demnach das Leitbild der Firmpastoral abzugeben. Es ginge dann darum, dem Jugendlichen zu ermöglichen, im Rahmen der Firmpasto-

ral ansatzhaft das Ja Gottes zu ihm, die mitgehende Nähe Gottes in seiner Lebensgeschichte und seiner jetzigen Lebenssituation zum Vorschein zu bringen. Eine solche mystagogische Firmpastoral gerät zwangsläufig weg vom belehrenden und moralisierenden in ein diakonisches und damit jesuanisches Fahrwasser. Nicht weil er dieses oder jenes bereits erbrachte und konnte, wurde der Mensch von Jesus angeschaut und bekam Ansehen, sondern weil er dieser Anteilnahme bedurfte, insbesondere wenn er belastet war und sich mit unbewältigten Lebensaufgaben abmühte. Damit verkehrt sich das im Kontext der Vollendungs- und Entscheidungsfirmung gehörte Argument, mit 13 Jahren seien die Jugendlichen noch zu sehr mit ihren Pubertätsproblemen besetzt um sich auf die Firmung einlassen zu können, ins Gegenteil. Gerade weil Kinder, Jugendliche und mit ihnen die Eltern in einer schwierigen Lebensphase sich befinden, ist die Firmung angezeigt. Gerade weil sie in einer tiefgreifenden Ablösungs- und Orientierungskrise, an einem Lebensübergang stehen, bedürfen sie der Lebenshilfe aus dem Glauben, wie es die Firmung sein will. Die Frage des Firmalters stellt sich somit in der Tat als ein nachgeordnetes Problem heraus. Eine soteriologische und diakonische Firmkonzeption blickt zuerst auf die Lebensthemen und –bedürftigkeiten der Jugendlichen – und die sind sowohl bei 13jährigen wie bei 18jährigen, wenn auch unterschiedlich gelagert, anzutreffen. Entscheidend bleibt, die Firmpastoral als Lebens- und damit Glaubenshilfe anzulegen. Dann ist sie mit jeder der zur Debatte stehenden Jahrgangsstufen, auch mit kirchlich-distanzierter Ausgangsbefindlichkeit, prinzipiell kompatibel.

3 Anregungen zu einer subjektorientierten Firmpastoral

„Die Kirche hat sich nicht binnenorientiert mit sich selbst zu beschäftigen, sondern sich auf die Menschen hin zu entgrenzen. Dies wird nur gelingen, wenn sie konsequent den einzelnen mit seinem Sehnen und Zweifeln, Lieben und Leiden, mit seiner einmaligen Existenz vor Gott ins Zentrum aller Aufmerksamkeit stellt.“⁷ Dieses von Stefan Knobloch treffend auf den Punkt gebrachte Anliegen einer heute notwendigen „subjektorientierten Seelsorge“ läßt sich uneingeschränkt der skizzierten Firmpastoral voranstellen. Firmvorbereitung zielt dann nicht zuerst auf religiöses Wissen, auf „Glaubensentscheidung“ und Gemeindebindung, sondern auf eine wertschätzende, fördernde Nähe

⁷ S. Knobloch, Praktische Theologie, Freiburg-Basel-Wien 1996, Text auf der Umschlagseite.

zum Jugendlichen, in der die Nähe Gottes selbst – gebrochen und doch zeichenhaft – durchzuscheinen vermag. Es geht darum, daß Jugendliche spüren, sie sind auch in ihren mißlingenden Vorhaben, angesichts erlebter Minderwertigkeitsgefühle liebenswürdig und wertvoll. Dies ist der Stoff, an dem über die Tatsprache auch die Wortsprache von Gottes „Geistes-Gegenwart“ oder vom „Ebenbildsein“ anknüpfen kann. Geschieht solch ein diakonisch vorbereitender Anweg, dann wird von selber manifest, daß die liturgische Feier der Firmung symbolisch fortführt, was bislang schon Thema war: Gott geht in den beunruhigenden Lebensfragen und –übergängen in Kindheit und Jugend mit.

Auch viele SeelsorgerInnen – um nach den bislang präsentierten Daten kein falsches Bild aufkommen zu lassen – neigen immer mehr einem solchen subjektorientierten Lebenshilfemodell der Firmung zu. In der empirischen Befragung votierte ein Drittel der Teilnehmer für folgendes Firmverständnis: „Firmung ist das Sakrament des Übergangs vom Kindes- zum Jugendalter und symbolisiert die Nähe des mitgehenden Gottes im schwierigen Prozeß der Identitätsfindung. Eine gemeindliche Einordnung steht hier nicht an erster Stelle, sondern das pastorale Interesse an der individuellen Biographie Jugendlicher.“

Konkrete Modelle einer solchen subjektorientierten, biographienahen Firmpastoral liegen vor.⁸ Ich beschränke mich deshalb auf zwei Anregungen, die sich einbeziehen ließen.

(1) Noch mehr als bislang der Fall wird man sich entwicklungspsychologischer Wahrnehmungshilfen bedienen müssen, um Jugendliche in ihrer Lebenssituation zu verstehen und zu begleiten. Körperlicher Gestaltwandel, labiles Selbstwertgefühl, jugendlicher Egozentrismus, die Illusion der Unverwundbarkeit, kompensatorische Handlungsstile, Ablösung von den Eltern, Freundschaft, Sexualität, Berufswahl, Identitätssuche sind nur einige Stichworte, die etwas von der krisenhaften Innenwelt Jugendlicher zwischen 12 und 18 erahnen lassen. Beizuziehen ist zur genaueren Lebensweltwahrnehmung auch das gesellschaftliche Szenario des Jungseins heute. Die gesamtgesellschaftlichen Phänomene der Individualisierung, der Multioptionen oder der virtuellen Wirklichkeitserfahrung wirken sich nachhaltig auf die zentrale Lebensaufgabe Jugendlicher, das Erwachsenwerden, aus.

⁸ Vgl. Ch. Weber, Firmkatechese als Entdeckungsreise. Skizzen einer mystagogischen Sakramentenvorbereitung, in: S. Knobloch/H. Haslinger (Hg.), *Mystagogische Seelsorge*, Mainz 1991, 156-193; A. Krüger, *Go for life*. Firmvorbereitung in der Kirchengemeinde St. Albertus Magnus, in: *Jugend und Gesellschaft* (1994,4) 11f.

(2) Aus der Erfahrung der Firmung meiner drei Kinder ist mir die familiäre Dimension der Firmung als sehr wohltuend in Erinnerung geblieben. Jedesmal, insbesondere beim Jüngsten, war die Firmung auch ein Fest des Abschieds von der Kindheit. Zwar war dieser Abschied noch nicht gänzlich vollzogen, aber allen war bewußt, daß ein Lebensabschnitt unwiederbringlich zu Ende geht und ein neuer, mit viel Ungewißheit versehener, bevorsteht. Diesen Übergang zu erleben, ihn liturgisch-symbolisch, in gottesdienstlicher Feier begehen zu können, tut nicht nur den Firmlingen, sondern ebenso ihren Geschwistern und vor allem den Eltern gut. Ohne eine erstickende Festhaltmentalität hineinzuinterpretieren, könnte man die Firmung noch stärker in ihrem familiären Bezug sehen. Dies würde ihre Subjektorientierung nicht unterlaufen, sondern konkretisieren. Gehört doch zum richtig verstandenen Subjektsein immer auch das Bewußtsein, mit anderen verwoben und auf sie bezogen zu sein. Anders gesagt, nicht nur die Firmlinge, sondern sie mit ihren Angehörigen zusammen sind „firmbedürftig“.